

noch junge[n] Frau«, die ihr »beinah zärtliche Freundschaft« entgegenbringt (25. K., S. 249), begegnet Effi in Berlin allerdings auch einer Frau, die in sich gefestigt und mit ihrer Existenz zufrieden zu sein scheint und auch beträchtlichen Einfluss auszuüben versteht (vgl. 32. K., S. 303–305). Sie könnte Effi als Vorbild dienen. Doch Innstettens Reaktion auf die Entdeckung der lang zurückliegenden Affäre seiner Frau zerstört eine solche denkbare Perspektive.

So endet Effis Geschichte tragisch und traurig. Kennzeichnend ist, dass der gesundheitliche Zusammenbruch, von dem sie sich nicht mehr wirklich erholt, durch ihre Erschütterung über das lang unterdrückte Eingeständnis ausgelöst wird, dass sie ihren Mann (und durch ihn auch ihre Tochter) hasst (vgl. 33. K., S. 309 f.). Das Bewusstsein ihrer eigenen Unvollkommenheit hatte sie gequält (vgl. 24. K., S. 245 f.), aber nicht zerstört. Die Einsicht in die Unvollkommenheit und menschliche Kleinheit ihres Mannes nimmt ihr hingegen zugleich den Glauben an die Gerechtigkeit der Gesellschaft, deren ganze Härte sie erfahren hat. Zuvor war ihr zwar bereits bewusst geworden, dass sie ihre eheliche Untreue nicht so bereut, wie sie sie bereuen sollte, dass ihr Empfinden mit den Moralvorstellungen der Gesellschaft nicht im Einklang steht. Sie hatte dies aber lediglich als persönliches Versagen empfunden: »Wenn alle Weiber so sind, dann ist es schrecklich [...]« (S. 246). Nun erst erscheint ihr der Bannfluch der Gesellschaft, der über ihr liegt, als willkürliche Grausamkeit. Da sie jedoch keine Möglichkeit sieht, erfolgreich gegen diese Grausamkeit aufzubegehren – selbst die Möglichkeit, ihr Leben in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen und anderen jungen Frauen zu helfen, ein selbstständiges Leben zu führen, bleibt ihr verwehrt (vgl. 32. K., S. 299) –, wählt sie den Tod, diesen letzten Ausweg der Schwachen, sich der unbarmherzigen Zurichtung durch die Gesellschaft zu entziehen.

Triumph des

»uns tyrannisierende[n] Gesellschafts-Etwas«

Viele Geschichten Fontanes laufen auf Resignation und Flucht aus einem Leben, das keine Perspektive auf Glück und Erfüllung bietet, zu. Sieben seiner 17 Romane enden mit dem Freitod einer der Hauptfiguren. Die meisten von ihnen sind junge Menschen, die an den rigiden Normen der Gesellschaft zerbrechen. Fontane wurde im Alter zunehmend radikaler in der Kritik der Gesellschaft seiner Zeit, beurteilte jedoch auch die Möglichkeiten des Einzelnen, seine persönliche Freiheit und sein Recht auf Glück gegen die Ansprüche der Gesellschaft zu behaupten, immer skeptischer. Er hatte im Laufe seines Lebens selbst schmerzhaft Kompromisse eingehen müssen – etwa als er zu Beginn seines Berufslebens gegen seine politischen Überzeugungen Mitglied des Presseapparats der preußischen Regierung geworden war – und war auch von seinem Naturell her eher geneigt, Auseinandersetzungen zu meiden. Diese Haltung macht sich auch bei vielen seiner Figuren bemerkbar. Deshalb fehlt es seinen Romanen meist an äußerer Dramatik und man übersieht leicht, wie viel persönliche Tragik sie enthalten.

Diese persönliche Tragik hat die Gewalt eines göttlichen Verhängnisses und ist doch ganz menschengemacht. Innstetten und Wüllersdorf analysieren das in ihrer Unterredung, die sich an Innstettens Entdeckung von Effis lang zurückliegender Untreue anschließt, mit nüchterner Genauigkeit. Zusammenfassend sagt Wüllersdorf:

Ich finde es furchtbar, dass Sie Recht haben, aber Sie haben Recht. Ich quäle Sie nicht länger mit meinem ›muss es sein‹. Die Welt ist einmal, wie sie ist, und die Dinge verlaufen nicht, wie wir wollen, sondern wie die anderen wollen. Das mit dem ›Gottesgericht‹, wie manche hochtra-

bend versichern, ist freilich ein Unsinn, nichts davon, umgekehrt, unser Ehrenkultus ist ein Götzendienst, aber wir müssen uns ihm unterwerfen, solange der Götze gilt. (27. K., S. 266)

Der von Innstetten postulierte und von Wüllersdorf anerkannte Zwang, sich auch ohne eigenes Bedürfnis nach Rache zu duellieren und, wie der Roman zeigt, drei Leben zu zerstören, um einem irrationalen »Ehrenkultus« zu genügen, beweist denkbar nachdrücklich die Fremdbestimmtheit, der im 19. Jahrhundert paradoxerweise gerade auch die Angehörigen der herrschenden Klassen ausgesetzt waren, die allein als »satisfaktionsfähig« galten und damit dem Duellzwang unterlagen. Zwar waren Duelle offiziell verboten und unter Strafe gestellt. Dennoch konnte sich niemand, der öffentlich beleidigt worden war – und die (entdeckte) Untreue der Ehefrau war eine solche öffentliche Schmach – der Verpflichtung entziehen, seine Ehre durch eine Forderung wiederherzustellen. Besonders in der Armee und im höheren Staatsdienst galt eine solche Reaktion als unumgänglich. Wer auch nur zögerte, sich zu duellieren, wurde von Kameraden bzw. Kollegen geschnitten und war gesellschaftlich für immer erledigt. Vorgesetzte zeigten Verständnis für solch schweres Mobbing und erklärten, es sei ihnen unmöglich, mäßigend einzugreifen. Wer sich hingegen duellierte, konnte damit rechnen, dass seine Strafe äußerst milde ausfallen würde. Er hatte sich männlich bewährt und genoss in der Regel höheres Ansehen als zuvor. Auch konnte er davon ausgehen, dass sich so schnell niemand mehr trauen würde, seine Ehre zu beflecken.

Es gab also auch Anreize, sich zu duellieren. Gravierender war aber zweifellos die permanente Bedrohung, die vom Duellzwang ausging. Jeder satisfaktionsfähige Mann konnte vor den Pistolenlauf eines anderen Mannes geraten und sein



Historische Postkarte: Deutsche Militäruniformen. Leutnants der Kavallerie. Nr. 8: Leutnant des dritten Garde-Ulanen-Regiments.

Leben oder aber, wenn er sich weigerte, sich zu schlagen, seine Ehre, das Fundament seiner gesellschaftlichen Existenz, verlieren. Es ist diese tyrannische Forderung, dass ein Mann jederzeit bereit sein müsse, sich ›als Mann zu bewähren‹, die beispielsweise Crampas keine andere Möglichkeit lässt, als sich auf das Duell mit Innstetten einzulassen.

Innstetten selbst aber hat durchaus die Wahl, die lang zurückliegende Sache als verjährt zu betrachten und auf sich beruhen zu lassen. Er hat die Wahl, solange nur er davon weiß, dass seine Frau ihn betrogen hat. Von dem Moment an, in dem er Wüllersdorf ins Vertrauen gezogen hat, ist es jedoch, wie er schlüssig argumentiert und wie Wüllersdorf, wenn auch ungerne, letztlich einräumt, um diese Wahlfreiheit geschehen. Nur durch Wüllersdorfs anfänglichen Versuch, ihn von dem Duell abzubringen, erhält das Gespräch vorübergehend den Charakter einer abwägenden Erörterung mit offenem Ausgang. In Wahrheit ist aber alles entschieden, sobald

Innstetten dem Kollegen mitgeteilt hat, worum es sich handelt. Er lädt ihn ja auch nicht zu sich, um ihn um seinen Rat, sondern um ihn darum zu bitten, eine Forderung zu überbringen und als sein Sekundant zu fungieren. Zwar kommen ihm nachträglich Zweifel, ob es wirklich notwendig oder vielleicht doch nur »Prinzipienreiterei« gewesen ist, sich mit Crampas zu duellieren (vgl. 29. K., S. 272–274). Diese Zweifel beziehen sich jedoch auf die Entscheidung, die dem Gespräch mit Wüllersdorf vorausgegangen ist. An dieser einsamen, vielleicht übereilt getroffenen (vgl. 27. K., S. 265), aber doch für ihn unumgänglichen Entscheidung zeigt sich die Macht der gesellschaftlichen Normen. Innstetten will nicht nur nach außen hin seine Ehre wahren, sondern auch vor sich selbst bestehen. Gerade in diesem Versuch, öffentliches und privates Sein in Einklang zu halten, liegt jedoch das Moment der Fremdbestimmung, das Innstettens Glück untergräbt.

Wie Effi, die schuldig zu sein glaubt, ohne starke Reue zu empfinden, fühlt Innstetten anders, als er handelt. In beiden Fällen führt diese Diskrepanz zur Selbstentfremdung. Effis Ungehorsam und Innstettens Gehorsam gegenüber den jeweiligen zentralen Geboten für Frauen (keine Untreue zu begehen) und Männer (ihre Ehre zu wahren) im ausgehenden 19. Jahrhundert zeitigen somit tendenziell das gleiche Ergebnis. Das die Menschen »tyrannisierende Gesellschafts-Etwas« (S. 265) duldet keine Normabweichung, wie der Fall Effis beweist. Zugleich aber zerstört es durch die Unmenschlichkeit seiner Normen auch diejenigen, die sich ihm unterwerfen, wie sich an Innstetten zeigt. Die Verhältnisse sind insgesamt nicht so, dass man in ihnen leben kann, ohne innerlich Schaden zu nehmen. Das ist die pessimistische Diagnose, die der alte Fontane in *Effi Briest* seiner Zeit ausstellt.

IV Exemplarische Interpretationen

1 Wie fängt die Affäre zwischen Effi und Crampas an? (15. Kapitel)

Der Tag, an dem der Keim zur Affäre zwischen Effi und Crampas gelegt wird, lässt sich genau bestimmen. Es handelt sich um einen 27. September (vgl. 15. K., S. 137). Effi ist gerade mit Annie und Roswitha von einem sechswöchigen Ferienaufenthalt auf Hohen-Cremmen zurückgekehrt. Ein Jahr später wird sie sich mit schwerem Herzen eingestehen: »Das war der erste Tag; da fing es an.« (24. K., S. 245)

Was war an diesem Tag geschehen? Effi hatte sich von einer neuen Seite gezeigt, zunächst im Gespräch mit Innstetten, dann auch gegenüber Crampas. Sie hatte Signale gesendet, auf die beide Männer reagierten; aber während Innstetten lediglich stolz festgestellt hatte, eine verführerische Frau zu besitzen, hatte Crampas erkannt, dass diese junge Frau innerlich bereit war, sich verführen zu lassen.

Voraussetzung des gewandelten Wesens, das Effi in dieser Situation an den Tag legt, ist die erste lange Trennung der Ehegatten. Sie führt zu einer Wiederbelebung zärtlicher Empfindungen, die zuvor gefehlt hatten. Bereits im ersten Winter ihrer Ehe hatten sich die Intimitäten zwischen Innstetten und Effi auf »etwas müde[]« abendliche Zärtlichkeiten seinerseits beschränkt, die sie sich »gefallen ließ, ohne sie recht zu erwidern« (13. K., S. 115). Als Effi kurz vor der Geburt ihres Kindes Roswitha ins Haus geholt hatte, war diese im Schlafzimmer ein- und Innstetten ausquartiert worden, der sich damit gleich einverstanden erklärt und Effi ausdrücklich für diese Idee gelobt hatte (vgl. 14. K., S. 127). Fast machte es den Eindruck, als seien beide Eheleute erleichtert, vorerst nicht mehr das Bett zu teilen.